

Jürgen Straub
Vom Prothesengott zur Psychoprothese

Diskurse der Psychologie

Jürgen Straub

Vom Prothesengott zur Psychoprothese

**Über Psychotherapie
und Selbstoptimierung**

Psychosozial-Verlag

Gedruckt mit der Unterstützung
durch Dr. Lotte Köhler.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2020 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Paul Klee, *Gespent eines Genies*, 1922

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen
von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: SatzHerstellung Verlagsdienstleistungen Heike Amthor, Fernwald

ISBN 978-3-8379-3018-4 (Print)

ISBN 978-3-8379-7708-0 (E-Book-PDF)

Inhalt

Vorwort	7
Präludium	11
Prothetik, Psychotherapie und die Optimierung des Selbst: Seelenklempnerei sowie andere Metaphern und Maßnahmen	11
Der menschliche, allzu menschliche Prothesengott	23
Der smarte Prothesengott im 21. Jahrhundert	35
Affirmiertes Allmachtsbegehren in einer digitalisierten, kommodifizierten Kontrollwelt	
Polyvalenz des Prothetischen	53
Donna Jean Haraways Lektüre <i>der Cyborg</i> ›gegen den Strich‹	
Prothesengott, Psychotherapie und optimierende Psychotechniken	65
Prometheisch-prothetische Psy-Disziplinen im Psycho- und Optimierungsboom	73
Die Attraktivität der Optimierungsbegehren autonomer Subjekte	98
Psychoprothetik und psychotherapeutisches Handeln	100
Prothetische Psychotherapie	105
Exemplarische Methoden und Techniken	
Schlussnotiz und Bilanz	127
Anmerkungen	135
Literatur	157

Vorwort

Die vorliegende Monografie entstand *en passant*. Sie ging aus einer Reihe von Symposien hervor, die im Rahmen unseres Forschungsprogramms *Normierung und Optimierung des Menschen* organisiert wurden. Die Ergebnisse der an der Fakultät für Sozialwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum durchgeführten Veranstaltungen wurden in drei umfangreichen Büchern publiziert (Sieben, Sabisch-Fechtelpeter & Straub, 2012; Straub, 2012a; Straub & Métraux, 2018).

Die im dritten Band versammelten Arbeiten zur Prothetik wurden von meinem Kollegen und Freund Alexandre Métraux angeregt. Ohne ihn wäre auch das nun fertiggestellte Büchlein zur *Psycho*-Prothetik nicht entstanden – auch wenn ich die eigentümliche Idee, den Begriff der Prothese metaphorisch zu verwenden und auf psychische, psychosoziale und psychotherapeutische Phänomene zu beziehen, ebenso selbst zu verantworten habe wie die Resultate dieses gedanklichen Abenteuers. Der zunächst absonderlich wirkende Einfall kam mir, je länger ich am Projekt arbeitete, immer weniger waghalsig vor. Als der monografische Essay fertiggestellt war, erschien mir alles, was ich schließlich zu Papier gebracht hatte, überaus naheliegend, eingängig und plausibel, ja geradezu selbstverständlich. Auch im Hinblick auf die psychosoziale Dimension unserer Existenz spielen prothetische Kompensationen und Korrekturen, Transformationen oder Optimierungen mitunter eine beträchtliche Rolle. Auch in diesem Feld geht es um Ersatz, Ergänzung, Erweiterung oder Ersetzung des jeweils Gegebenen durch prothetische Mittel und Medien.

Es macht Sinn, von *Psycho*-Prothesen und -Prothetik zu sprechen. Man kann dieser Metapher eine präzise Bedeutung abrin-

gen und viele psychosoziale oder psychotherapeutische Phänomene bestens damit begreifen. Das war mir nicht von Anfang an klar. Ich hegte Zweifel. Zu ihrer Zerstreung haben neben dem Mitherausgeber des zuvor bereits zitierten Sammelbandes (Straub & Métraux, 2018) alle am Symposium zu »prothetischen Transformationen des Menschen« beteiligten Kolleginnen und Kollegen beigetragen. Dafür danke ich ihnen an dieser Stelle noch einmal, speziell für ihre anregenden Publikationen, die die Arbeit am vorliegenden Buch motivierten und beständig begleiteten. Auch die intensiven Diskussionen mit Psychotherapeutinnen oder Psychoanalytikern bestärkten mich in meinem Versuch über *Psycho-Prothetik*.¹ Ich nenne stellvertretend einen weiteren Freund und Kollegen: Ulrich Streeck hat mir mehrfach Gelegenheit gegeben, den zentralen Gedanken der *Psycho-Prothetik* und seine Bedeutung für gewisse Varianten der psychotherapeutischen Praxis zu erörtern. In kurzen Begegnungen taten das noch viele andere, etwa all jene, die an der intensiven Diskussion teilgenommen haben, die sich nach einem Vortrag auf der Jahrestagung 2016 der Gesellschaft für Personenzentrierte Psychotherapie und Beratung (GwG) einstellte (zu der ich eingeladen wurde, um über die psycho-prothetische Optimierung des Selbst zu sprechen; siehe Straub, 2016).

Ebenso bedanke ich mich bei den zuverlässigen Personen, die im Lektorat des Lehrstuhls für Sozialtheorie und Sozialpsychologie erneut dafür sorgten, dass das Manuskript in Form gebracht und für die Drucklegung vorbereitet wurde. Diese Aufgabe erledigten dieses Mal Alina Czilwik, Pascal Guttmann und Nicola-Kim Raschdorf (wie stets mit Bravour). Sie bereiteten vor, was David Richter im Psychosozial-Verlag mit der gewohnten Akkuratessse zu Ende brachte. Ihm danke ich erneut für die rundum

1 Ich werde mich im vorliegenden Buch manchmal an diese willkürlich wechselnde Schreibweise halten, um zum Ausdruck zu bringen, dass Frauen und Männer gleichermaßen gemeint sind – und obendrein alle, die sich keinem dieser traditionellen Geschlechter zuordnen mögen. Das etablierte generische Maskulinum wird so durch ein gleichberechtigtes generisches Femininum ergänzt. Ebenso oft bediene ich mich des von vielen Autor_innen benutzten Unterstrichs, um alle Geschlechter zu integrieren.

erfreuliche Zusammenarbeit. Dasselbe gilt für Christian Flierl, Johann Wirth und Hans-Joachim Wirth, die auch dieses Buch ins Verlagsprogramm aufgenommen und ihm zügig eine ansehnliche Gestalt verliehen haben – vom ›Gesicht‹ des Einbandes (*Gespenst eines Genies*, 1922), dem Paul Klee seine konstruierten Züge verlieh, bis hin zum Buchrücken.

Widmen möchte ich dieses Buch meinen Freundinnen und Freunden, die im Feld der Psychotherapie, Psychoanalyse und psychosozialen Beratung tätig sind. Im unvergleichlichen Einsatz ihrer ›ganzen Person‹ bilden sie für ihre Analysanden und Patientinnen, das scheint mir mittlerweile offenkundig, mitunter schon so etwas wie temporäre *Psycho*-Prothesen.

Pisa, Bochum und Ravensburg im Frühling 2020
Jürgen Straub

Präludium

»Mensch sein heißt, darauf abzielen, Gott zu werden; oder, wenn man lieber will, der Mensch ist im Grunde genommen Begierde, Gott zu sein.«

Jean-Paul Sartre (1962, S. 712)

»Der Passant der Zukunft – Mitglied einer Techno-Elite –, die sich durch die nutzerfreundliche ›Beinahe-Unsichtbarkeit‹ ihrer elektronischen *gadgets* auszeichnet – präsentiert sich als ein in den luftleeren Raum sprechendes Individuum, das unter Komplettierungszwang, genauer: im Komplettierungswahn einen ununterbrochenen, wenn auch dünnflüssigen Schwall von Informationen erbricht und über ein – z.B. unauffällig als Anstecknadel am Revers befestigtes – Mikrofon in das persönliche *BodyNet* und darüber in das universale Netz eingibt, um die Informationen auf alle Fälle vor dem Vergessen zu bewahren.«

Stephanie Handschuh-Heiß (2000, S. 184)

»Eine wesentliche Voraussetzung psychotherapeutisch geschulter Lebenskunst ist die den meisten Menschen gegebene Fähigkeit, schwierige Erfahrungen durch Gestaltung im Vorstellungsleben kreativ zu bewältigen«

Rainer Matthias Holm-Hadulla (1997, S. 12)

Prothetik, Psychotherapie und die Optimierung des Selbst: Seelenklempnerei sowie andere Metaphern und Maßnahmen

Metaphorische Verwendungen von theoretischen Begriffen sind nichts Besonderes. Spätestens seit Hans Blumenbergs (1960) Ausführungen über die notwendige Metaphorizität selbst der ›wissenschaftlichsten‹ Sprache ist die Scheu vor Metaphern etwas gewichen. Paul Ricoeur (1986) und andere haben durch einflussreiche Studien dazu beigetragen, diesen Vorgang in der *scientific community* zu befördern. *Metaphors we live by* (Lakoff &

Johnson, 1998), das ist längst ein geflügeltes Wort auch in jenen Wissenschaften vom Menschen, die nun ein für alle Mal wissen, dass metaphorische Ausdrücke (und andere Tropen) keineswegs nur einen wesentlichen Bestandteil unserer Alltagssprache bilden und unser lebensweltliches Selbst- und Weltverständnis durchdringen (wie Lakoff und Johnson an vielen Beispielen darlegen; vgl. auch Buchholz, 1993, 1996; Schmitt, 2010). Metaphern sind Instrumente des Denkens in allen seinen Spielarten. Der oftmals gar nicht auffällige und meistens unreflektierte Gebrauch von Metaphern steigert zwar die ohnehin unausrottbare Polyvalenz und Unklarheit sprachlicher Verständigung. Das mag Apologeten eindeutiger Begriffssprachen, die ihre Termini klar definieren wollen (womöglich sogar >operational<), Unbehagen bereiten. Zu vermeiden sind Metaphern dennoch nicht. Das hat auch seine guten Seiten: Mitunter entfalten metaphorische *travelling concepts* (Bal, 2002) ungemein produktive Wirkungen. Zumal *lebendige* Metaphern (Ricoeur, 1986) ungewohnte Perspektiven und neue Einsichten eröffnen können. Das gilt für die abstrakten Theorien exakter Wissenschaften ebenso wie für sozial- und kulturwissenschaftliche Theorien. Hier wie dort fungieren Metaphern und andere >uneigentliche Reden< unter anderem »als heuristische Elemente, als Mittel, die uns dabei helfen, über nichtbeobachtbare Gegenstände nachzudenken, indem wir sie auf wahrnehmbare Gegenstände beziehen« (Hendrickson, 2008, S. 107f.).¹

So weit, so gut. Man kann das Spiel mit Metaphern allerdings auch übertreiben. Ich möchte im Folgenden prüfen, ob der Vorschlag, Psychotherapie und verwandte Praktiken oder Techniken sowie ihre eigentümlichen Ergebnisse und Folgen als *Prothesen* zu bezeichnen, eine derartige Übertreibung darstellt.² Es soll also um den therapeutischen Prozess, sodann auch um Beratungen und Behandlungen im Feld der psychosozialen Optimierung sowie die entsprechenden Resultate und Konsequenzen gehen. Als (in metaphorischem Sinn) *prothetisch* gilt hier also zunächst einmal vieles von dem, was in der Psychotherapie sowie verwandten Praxen *nach und nach geschieht* (teilweise unter Einsatz bestimmter Methoden und Techniken) und *sich sukzessive zu einer pro-*

zessualen Gestalt mit bestimmter Funktion und Wirkung zusammenfügt und als solche stabilisiert (einer eigentümlichen Prothese eben). Genauer gesagt handelt es sich bei einer in professionellen Kontexten interaktiv bzw. kommunikativ verfertigten *Psycho-Prothese*

- um das *Resultat* eines raumzeitlich lokalisierbaren, psychosozialen Geschehens, nämlich um all das, was nach einer oder mehreren Sitzungen so alles gesagt, getan, gedacht, gefühlt und vielleicht zusammenfassend resümiert oder bilanziert worden sein mag und was als dieses gestalthafte Ergebnis *spontan* eine bestimmte, eben prothetische Funktion und Wirkung zu erfüllen vermag;
- um die sich über kurz oder lang einstellenden, mittel- und längerfristig wirksamen psychosozialen *Konsequenzen* ›im‹ behandelten Subjekt bzw. in seinem (aktiven und passiven bzw. pathischen) Leben, insofern diese – subjektiv als positiv erlebten – Folgen (in der einen oder anderen Weise) *an die therapeutische Praxis gekoppelt bleiben und von ihr zehren* (in ihrer freilich variablen Dauer und Konstanz);
- um eine genuin *soziale* Tatsache bzw. ein irreduzibel *relationales* Phänomen, obwohl wir davon sprechen müssen, dass eine Psycho-Prothese in aller Regel *einer* Person dient und in gewisser Weise auch in dieser instanziiert ist oder als etwas gleichsam Verfestigtes und Überdauerndes dieser und nur dieser Person (als ihrem ›Träger‹ oder ›Nutzer‹) zugeschrieben wird. Psycho-Prothesen erwachsen zwar einer (ephemeren) sozialen Praxis und behalten ihren relationalen Charakter stets bei. Sie müssen meistens von Zeit zu Zeit, gemeinhin in regelmäßigen und dennoch variablen Abständen, interaktiv bestätigt und kommunikativ befestigt werden. In manchen Fällen konstituieren sie soziale Abhängigkeitsverhältnisse. Gleichwohl sind sie integraler Bestandteil der kontingenten und dennoch relativ überdauernden Identität einer Person. Psychotherapeutisch behandelte Personen sind nach dieser Auffassung, zumindest in bestimmten Fällen, als prothetisierte oder prothetisch protegierte Subjekte anzusehen.